

Der Botanische Garten in Karlsruhe

Karlsruhe ist in der glücklichen Lage, im Zentrum der Stadt ein Kleinod ganz besonderer Art zu besitzen. Das ist der Botanische Garten, ein von Gebäuden umgebener Freiraum, der mit seinen Gewächsen, Rasenflächen und Wasserbecken ein beliebter Aufenthaltsort für die Bürger geworden ist. Nicht immer ist man sich aber bewußt, daß diese Anlage mit seiner architektonischen Fassung als Kunstwerk von hohem europäischem Rang gesehen werden muß. Sie ist also nicht nur aus lokalpatriotischer Wertschätzung ein wichtiger und erhaltenswerter Stadtraum. Wir haben es hier mit einem fast intakten Ensemble der Spätromantik zu tun, in mehreren Planstufen entworfen von dem badischen Architekten Heinrich Hübsch (1795-1863) und begonnen im Jahre 1837 mit dem Bau der Kunsthalle.

Die Geschichte des Gartens

Die Geschichte des Botanischen Gartens reicht zeitlich weiter zurück. Er entstand unter Markgraf Karl Friedrich, als 1754 der Schlossvorplatz als Blumengarten aufgelöst und zum Empfangshof der Residenz umgestaltet werden sollte. Damit wandelte sich dieser zentrale Stadtraum zu einer Repräsentationsbühne des badischen Staates, auf der Ostseite gefaßt von den Marstallgebäuden, im Westen durch drei Orangerien, hinter denen sich ein Küchengarten und der Holzplatz befanden. Dorthin verlagerte man nun die Blumenpracht, und da auch seltene Gewächse vor dem Winter geschützt werden mußten, entstanden weitere Bauten, die aber insgesamt noch keinen Rahmen für den Freiraum ergaben. Großartige Entwürfe in spätbarocker Form sind uns von Jeremias Müller überliefert. Friedrich Weinbrenner schuf nach 1806 eine heute nicht mehr erhaltene Orangerie, einige Treibhäuser und vor allem ein Hoftheater, das sich an Stelle des heutigen Bundesverfassungsgerichts befand. Jener Bau, unscheinbar im Äußeren, doch wegen seiner Schönheit und vornehmen Farbigkeit im Inneren gerühmt, brannte leider 1847 bis auf die Grundmauern aus. Es war eine der größten Theaterkatastrophen des 19. Jahrhunderts, bei der 62 Menschen den Tod fanden, da man durch nachträgliche Um- und Anbauten die Fluchtwege verstellte hatte.

Vier Jahre später erhielt Heinrich Hübsch den Auftrag, an der gleichen Stelle ein größeres Theater zu errichten, so dass mit seiner Kunsthalle zunächst am Rand des Botanischen Gartens ein Kulturforum entstand. Der Neubau wurde etwas aus der Flucht zurückgesetzt. So erhielt er seinen eigenen Vorhof, und zu beiden Seiten standen immer noch die barocken Orangeriegebäude, von denen nur das mittlere durch die Brandkatastrophe zu Grunde gegangen war. Noch aber fehlte die architektonische Fassung des Botanischen Gartens. Sie entstand in den nachfolgenden Jahren zwischen 1853 und 1857. Als Kette unterschiedlich gestalteter Bauten hatte Heinrich Hübsch eine neue Orangerie, die „warmen Häuser“, den Torbogen und die große Exedra des „italienischen Gartens“ entworfen. Wie ein breit auseinandergesogener Bühnenprospekt sollten die Gebäude sich entfalten, jedes mit seiner eigenen Form und in spannungsvollem Kontrast nebeneinandergesetzt durch ihre gestreckten oder höher aufragenden Konturen, mit mehr geschlossenen oder transparenten Fassaden.

So entstand in Zusammenarbeit mit der Hofgärtnerei ein Ensemble von ganz besonderem Reiz. Es ist eine Schöpfung der späten deutschen Romantik, von der wir die schönsten, aber zumeist unausgeführten Entwürfe kennen. Dazu gehört zum Beispiel das Schlossprojekt von Karl Friedrich Schinkel für die Akropolis zu Athen, auch der Zarenpalast Orianda oder die „Fürstenresidenz“ als Musterbeispiel für sein Lehrbuch. Man könnte in diesem Zusammenhang noch die Museumsinsel von Berlin erwähnen. Die Schinkelschüler Friedrich August Stüler und Heinrich Strack hatten dort ein Zentrum für Kunst und Wissenschaft geplant, durchsetzt mit Gartenanlagen und umflossen von der Spree. Aber auch davon wurde nur mit dem Neuen Museum und der Nationalgalerie ein Teil des

Ganzen gebaut. Die Eisenbahn zerschnitt dann die Insel und fügte diesem spätromantischen Ensemble einen schweren unreparablen Schaden zu.

Der asymmetrische Charakter

Es blieb von diesen architektonischen Träumen wenig erhalten. Wir können sie in den Plansammlungen bewundern und wissen, daß die politischen Ereignisse, die Revolution von 1848/49, die Menschen veränderte. Sie wurden realistischer und waren nicht mehr bereit, in Architekturräume hohe Kosten zu investieren. Karlsruhe blieb eine Ausnahme und ist damit für die deutsche und europäischen Baugeschichte eine überaus wertvolle Seltenheit. Hier wurde tatsächlich ein Ensemble in beachtlicher Größe geschaffen, das Architektur und Gartenkunst miteinander vereint. Das charakteristische an dieser spätromantischen Komposition ist die Asymmetrie. Sie ergab sich aus dem Prinzip, daß jeder Raum und jeder Baukörper nach seiner Funktion auch seine eigene unverwechselbare Gestalt erhalten müsse. Ein „Individualisieren“ der einzelnen Gebäudeteile in einem größeren Komplex finden wir auch in den späten Entwürfen Schinkels, wenn wir uns die „Römischen Bäder“ in Potsdam, seinen Schlossentwurf für Athen oder an die Fürstenresidenz denken. So sind in einem solchen Ensemble auch keine Hauptachsen vorhanden. Ganz unterschiedlich erlebt man die Blickrichtungen und mit ihnen auch die Raumerlebnisse der Gärten.

In Karlsruhe hatte Hübsch mit seiner Planung zunächst eine sehr schwierige Situation zu bewältigen. Sie ergab sich aus dem Fächergrundriss der Stadt. Das für den Botanischen Garten vorgesehene Gelände hatte die Form eines Dreiecks, dessen Spitze gegen den Schlossturm als Mittelpunkt der Residenz gerichtet war. Dort verengte sich der Raum, so dass dem mit Architektur und Gartenkunst entgegengewirkt werden mußte. Zunächst wollte man so weit wie möglich die Mauern der älteren Gewächshäuser verwenden. Dann aber zeigte es sich, daß durch den Theaterkomplex die geplanten Neubauten zum Teil verschüttet wurden. So entschloss man sich, die Bauflucht gegen Nordosten zu verschieben, wodurch nun aber die zum Schlossturm ziehende Allee als Fortsetzung der heutigen Bismarckstraße überbaut werden mußte. Das aber genügte noch nicht. Hübsch bewältigte schließlich das Entwurfsproblem durch das ausschwingende Rund des „italienischen Gartens“, der gerade dort das Gelände erweitert, wo das Zusammendrängen der Begrenzungslinien kritisch wird. Die Dreieckspitze des Gartens ließ sich mit einem kleinen Wäldchen kaschieren. Es verschleierte damit den Schlossbau und öffnet sich zu den weiträumigen und lichten Rasenflächen gegen Westen mit Blick auf Torbogen und Warmhaus. Reizvoll ist damit ein Kontrast ausgespielt, der den Garten, je nach welcher Richtung man ihn durchschreitet, in ganz unterschiedlichen Lichtstimmungen und Perspektiven erleben läßt. Der Kunstgriff besteht darin, daß durch das Wäldchen die Dreieckspitze gefüllt und die übrige Fläche als Trapez gesehen wird. Der italienkundige Heinrich Hübsch wußte, wie die Barockarchitekten gerade diese Grundform zu nutzen verstanden. So überträgt er den dort erkannten perspektivischen Kniff auf den Botanischen Garten, den man mit Blick zum Schloss länger und gestreckter, in umgekehrter Richtung aber breiter zu erfassen glaubt.

Die Bepflanzung

Wir wissen leider nicht, wer maßgeblich an der Bepflanzung beteiligt war. Aus den Akten ist zu entnehmen, daß Hübsch zunächst etwas andere Vorstellungen hatte als der Karlsruher Gartendirektor Held oder Hofgärtner Mayer. Der Schlosspark war nach 1853 zum Landschaftsgarten umgestaltet worden. Die Barockanlage mit Parterre- und Boskettzone hatte man beseitigt, damit auch die Regelmäßigkeit der Fächerachsen durch Busch- und Baumgruppen kaschiert, um die Natur von den strengen Bindungen der Architektur zu befreien. Es ist damit

Fortsetzung Seite 2

eine Auflösung des „barocken Verbandes“ erfolgt, die sich konsequent im Botanischen Garten fortsetzen sollte. Das bedeutete also gleichfalls für die Grünanlagen verschlungene Wege zu planen, malerisch verteilte Baumgruppen anzuordnen oder markante Einzelgewächse in das Blickfeld der Rasenflächen zu stellen. Durch Italien scheint sich aber Heinrich Hübsch an der manieristischen Gartenkunst begeistert zu haben. Dabei handelt es sich um mehr geordnete Anlagen, die von Mauern oder Bauten umgrenzt südliche Pflanzen, zum Beispiel Orangen- und Zitronenbäume, Palmen oder seltene exotische Gewächse bergen. Durchdringt ein Besucher die architektonische Fassung, soll er den Bereich wie ein kleines Wunderland erleben, das sich in seiner ganz besonderen, aber auch künstlichen Atmosphäre deutlich von der Umwelt unterscheidet. So ist nach seinen Vorstellungen der Botanische Garten keine Fortsetzung von Schlosspark oder Landschaftspark. Er hatte ein ungeschlossener Sonderbereich zu bleiben, der aber auch nicht allein der botanische Sammelleidenschaft zu dienen hatte. Es kam Hübsch hauptsächlich darauf an, daß „die vorzugsweise den Laien ansprechende Schönheit und Großartigkeit – also die massenhafte Anpflanzung des gleichmäßigen vorherrschenden“ sollte. Schließlich kam es zu einem Kompromiss. Architekt und Hofgärtnerei müssen sich mit ihren unterschiedlichen Vorstellungen geeinigt haben, so daß als Ergebnis der heutige Garten entstand. An seinen Entwürfen sehen wir aber, daß Hübsch zumindest ein rundes Wasserbecken plante, das er dann auch durchsetzen und ausführen konnte. So kam es zu dem beliebten Karpfenteich, der in die Blickachse des Torbogens gestellt und gartenarchitektonisch ein Zentrum bilden sollte, um die Anlage mit all ihren gewollten Unregelmäßigkeiten dann doch zusammenzubalten.

Die Fassung durch die Bauten aber ist allein das Werk von Heinrich Hübsch. Er entwarf sie in seinem geforderten Rundbogenstil. Mit seiner Schrift „in welchem Style sollen wir bauen“, hatte schon 1828 der damals noch junge, unbekanntere Feuerkopf schlagartig auf sich und seine Thesen aufmerksam gemacht, mit denen er sich von der klassizistischen Architravarchitektur distanzierte und die Anwendung der Wölbtechnik verlangte. Es ist erstaunlich, wie sofort Karl Friedrich Schinkel in Berlin darauf reagierte. Bei seinem großen Packhofspeicher wandte er im darauffolgenden Jahr konsequent den Rundbogen an, und als Hübsch 1829 das Karlstorschuf, entstand in der preußischen Residenz am Luisenplatz fast eine Kopie. Schinkel muß also mit großer Aufmerksamkeit das Baugeschehen in Karlsruhe beobachtet haben.

Aber im umgekehrten Fall war es ebenso. Hübsch wurde auch durch Schinkel beeinflusst und übernahm von der Berliner Bauakademie den eleganten Segmentbogen für seine Trinkhalle in Baden-Baden und das Hoftheater in Karlsruhe. Es war ein Geben und Nehmen, ohne daß die Selbstständigkeit dadurch eingeschränkt wurde. Durch seine Reisen hatte Hübsch sehr viel gesehen. Er kannte nicht nur Italien und Frankreich, sondern auch das damals schwer zu erreichende Griechenland und Konstantinopel mit seiner frühchristlich-byzantinischen Baukunst. Er hatte sehr viel mehr gesehen und erlebt als Karl Friedrich Schinkel.

Eine harmonische Einheit

Doch verfolgten beide ähnliche Ziele, auch wenn Hübsch, durch seine Thesen festgelegt und deshalb konsequenter war. Der von ihm proklamierte Rundbogenstil ließ sich durchaus variieren, und allein der Botanische Garten in Karlsruhe zeigt, welche Möglichkeiten er für die unterschiedliche Gestaltung der Gebäude

bereithielt. Wie Schinkel oder Friedrich von Gärtner in München bemühte sich dabei auch Hübsch um eine polychrome Architektur. Aber die Farbigekeit der Fassaden sollte nicht durch einen Putzanstrich hergestellt werden. Es war das Ziel dieser spätromantischen Generation, das Baumaterial in seiner unterschiedlichen Tönung und Oberflächenstruktur zur Geltung zu bringen. Der Kunst- und Naturstein sollte sich in seiner besonderen Eigenheit zeigen. Um mehr Spielraum für die Fassadengestaltung zu gewinnen, versuchten Hübsch und Schinkel mit großem Engagement die Anwendung keramischer Bauelemente zu fördern. Terrakotten sollten den plastischen Schmuck ergeben und Formsteine die kosten- und zeitaufwendige Steinmetzarbeit ersetzen. Ganz besonders faszinierte sie die Farbbeständigkeit der Backsteinarchitektur, die beide in Oberitalien kennengelernt hatten. Dabei ist interessant, wie Hübsch im Gegensatz zu seinem Berliner Kollegen die äußere wetterabweisende Schicht auch als Verkleidung darzustellen versucht, indem er sie wie aufgespannte Teppichbahnen mit Borten dekoriert und runde Scheiben als Heftsymbole einfügt, die an der Orangeriefassade wie große Nagelköpfe wirken. Auch wechselt von Bau zu Bau die Wandstruktur. Am Torbogen ist die keramische Verkleidung durch eine Diagonalschraffur wie ein Netz behandelt. Und in abgestimmten Farben sind die Kacheln oder Ziegel mit Sandsteinelementen kombiniert. Sie ergeben zusammen die polychrome Fassung des Gartens, die ihn wie ein Juwel umschließt und seine südlich heitere und lebensfrohe Atmosphäre ganz entscheidend mitbestimmt. Architektur und Gartenkunst steigern sich gegenseitig in ihrer Wirkung und sind im Nebeneinander von Natur und Menschenwerk eine harmonische Einheit, die durch keinen Eingriff beschädigt werden darf.

Manfred Klinkott